

Die Farbe des Geldes bleibt grün : schwarze Filmmacher in Hollywood : Erneuerer oder Lückenbüsser?

Autor(en): **Sury, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **43 (1991)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THEMA

«BLACK CINEMA» IN DEN USA

Die Farbe des Geldes bleibt grün

Schwarze Filmemacher in Hollywood – Erneuerer oder Lückenbüsser?

ALEXANDER SURY

Hollywood öffnet seine Pforten für afroamerikanische Filmemacher. Ende 1991 werden in den USA 19 Filme von schwarzen Regisseuren in den Kinos ihre Premiere erlebt haben. Obwohl die Anzahl schwarzer Filme immer noch einen winzigen Anteil am jährlichen Ausstoss von 400 Filmen in Hollywood ausmacht, kommen dieses Jahr mehr schwarze Filme aus der Traumfabrik als während der ganzen achtziger Jahre. Hat sich Hollywood Martin Luther Kings Traum von der farbenblinden Gesellschaft plötzlich zu Herzen genommen? Wohl kaum. Die Gründe für die plötzliche Blüte des schwarzen Films sind vielmehr finanzieller und ökonomischer Natur. Kurz: Hollywoods Studio-bosse sind heilfroh ob den jungen, innovativen Filmemachern; wieder einmal dürfen Schwarze – wie schon vor zwanzig Jahren – eine Durststrecke überbrücken helfen. Explodierende Produktionskosten und ein eklatanter Mangel an unverbrauchten, frischen Geschichten haben den Trend begünstigt, wenn nicht sogar ausgelöst.

In Brubank, Kalifornien, sind zur Zeit etwa 20 junge afroamerikanische Schriftsteller und Drehbuchautoren aus allen Teilen der Vereinigten Staaten versammelt. In Brubank findet jedoch kein Kongress über afroamerikanische Literatur statt. In Brubank, dem Domizil der traditionsreichen Disney-Studios, sind besagte Schriftsteller und Drehbuchautoren, versehen mit einem grosszügig dotierten, einjährigen Stipendium, generalstabsmässig zusammengezogen worden. Ihre Aufgabe: Stoffe und Geschichten zu entwickeln, die das Leben in Amerikas «black community» geschrieben hat. Ein Trend hat Hollywood erfasst, und sein Trendsetter heisst Spike Lee.

Spike Lees Filmen – von «She's Gotta Have It» (1986) über «Do the Right Thing» (1989) bis zum

aktuellen Film «Jungle Fever» (ZOOM 12/91) über ein gemischtrassiges Paar, das mit seiner Liebesbeziehung bei Freunden, Familie und Nachbarn im Schwarzenviertel Harlem und in der italoamerikanischen Hochburg Bensonhurst Hass und Aggression auslöst – kommt eine Eisbrecherfunktion zu. Diese Tatsache bestätigen Kollegen wie «New Jack City»-Regisseur Mario van Peebles: «Sein Talent ebnete anderen schwarzen Regisseuren den Weg». Spike Lee hat eine Nische für Minoritätenfilme in Hollywood geschaffen und das Interesse der Studiobosse geweckt.

Über den wundersamen Gesinnungswandel in Hollywood machen sich die jungen schwarzen Regisseure keine Illusionen. «New City»-Regisseur Mario van Peebles dazu: «Hollywood hat die «weisse» Story so oft erzählt, dass sie nun immer mehr zu Fortsetzungsgeschichten übergehen müssen. Sie haben schlicht nichts Neues zu erzählen.» Der «Black-Cinema»-Boom ist indirekt Hollywoods Eingeständnis, dass die seit einigen Jahren gigantomanische Ausmasse annehmende Blockbuster-Mentalität in eine Sackgasse geraten ist. Die durchschnittlichen Produktions- und Werbekosten sind 1990 um 14 Prozent gestiegen, ein Film eines Major-Studios kostete durchschnittlich 26,8 Millionen Dollar. Nur noch 10 Prozent der amerikanischen Filme können sich auf dem einheimischen Markt (USA/Kanada) amortisieren. Nun bewiesen in den vergangenen Jahren schwarze Filmemacher wie Spike Lee, Robert Townsend («Hollywood Shuffle») oder die Gebrüder Reginald und Warrington Hudlin («House Party»), dass verhältnismässig billig produzierte, auf ein schwarzes Publikum zugeschnittene Filme kommerziell erfolgreich sein können.

Filmemacher wie der 23jährige John Singleton («Boyz'n the Hood») oder der erst 19jährige New Yorker Matty Rich («Straight Out of Brooklyn») zeichnen sich nicht nur mit dezidierten sozialen und politischen Stellungnahmen aus, sie versuchen auch die afroamerikanische Kultur in ihrer Vielfalt auszuloten. Trotz individueller Interessen und Vorlieben teilen diese jungen schwarzen Filmemacher die

Überzeugung, dass die Erfahrungen von Afroamerikanern facettenreicher und widersprüchlicher sind, als es die typischen Darstellungen in den Fernsehserien – wie etwa in der auch schon im Schweizer Fernsehen gezeigten «Cosby-Show» – suggerieren.

«Ich bin ein schwarzer Amerikaner, und das bedeutet, dass meine Erfahrungen und meine Kämpfe sich von denen weisser Amerikaner unterscheiden», sagt Bill Duke, Regisseur von «A Rage in Harlem», einer im Stil altmodischer Gangsterfilme gehaltenen, in der Mitte der fünfziger Jahre angesiedelten Verfilmung eines Kriminalromans von Chester Himes.

Lehren aus der Geschichte?

Ein filmhistorischer Rückblick auf die Stellung der Schwarzen im US-Kino drängt sich auf, um «die oft unmerklichen Gleichgewichtsverschiebungen im kollektiven rassistischen Unterbewusstsein aufzuzeichnen» (James Monaco).

1940 erhielt Hattie McDonald für ihre Rolle der archetypischen schwarzen «Mammy» in Victor Flemings Südstaatenepos «Gone With the Wind» einen Oscar als beste Nebendarstellerin. Lange Zeit war es für Schwarze schon ein Erfolg gewesen, überhaupt auf der Leinwand aufzutreten, so demütigend und

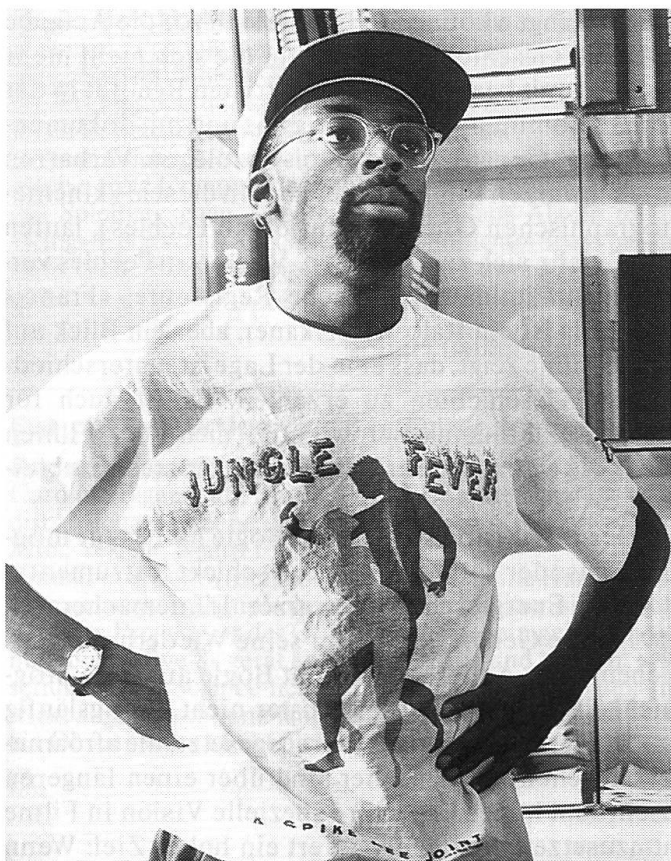
absurd die verkörperten Rollen (besser: Stereotype) auch sein mochten. Von David W. Griffiths «Birth of a Nation» (1914) an existierten Schwarze im US-Kino für mindestens ein halbes Jahrhundert nicht als wirkliche Menschen auf der Leinwand.

Erst in den sechziger Jahren, unter dem Eindruck der Bürgerrechtsbewegung und der militanten «Black Panther», erkannten die Verantwortlichen der Hollywood-Studios, dass Schwarze von einem weissen Publikum unter gewissen Voraussetzungen als Stars akzeptiert würden. Sidney Poitier avancierte zum Martin Luther Kings Hollywoods. Seine Rollen zeichneten sich dadurch aus, dass er einfach noch eine Spur edler und selbstloser war als vergleichbare weisse Helden. Hollywoods Renommierener als Übermensch; auch dies war natürlich eine verdeckte Form des Rassismus.

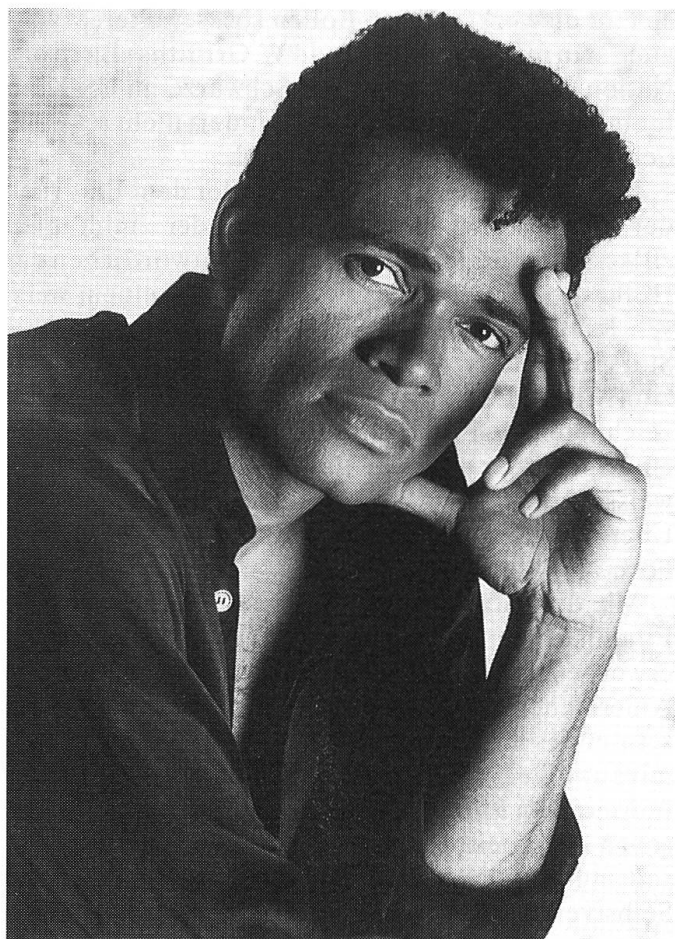
Mit drei Standardwerken hat sich der schwarze Filmhistoriker Donald Bogle den Ruf einer Autorität erworben, die die Widerspiegelung der schwarzen Amerikaner im US-Film untersucht hat. Vor allem sein erstes Buch, «Toms, Coons, Mulattoes, Mammies and Bucks: An Interpretative History of Blacks in American Films» (1973), leistete mit seiner akribischen Aufarbeitung der Wurzeln schwarzamerikanischen Filmschaffens einen wichtigen Beitrag zum Selbstverständnis zeitgenössischer afroamerikanischer Regisseure. Bogle zum Verhältnis Hollywoods zu schwarzen Künstlern: «Hollywood übersah – absichtlich oder nicht – meist den von schwarzen Schauspielern gespielten Subtext. Beispielsweise hat Hattie McDonald als Scarletts «Mammy» in «Gone With the Wind» überhaupt nichts Serviles oder Unterwürfiges an sich, im Gegenteil: sie repräsentiert, trotz der enge Grenzen steckenden Rolle, eine selbstbewusste Frau, die weiss, was sie will.» Doch Hollywood benutzte stets nur einen bestimmten Aspekt des Talents schwarzer Künstler: Die Kunst zu unterhalten. Das Ausloten von sozialen und politischen Barrieren, die Afroamerikaner in den USA täglich erlebten und erleben, war nicht erwünscht.

Der Kassenerfolg des liberal-sentimentalen «Guess Who's Coming to Dinner» (1967) mit Sidney Poitier markierte, trotz seiner fragwürdigen künstlerischen und politischen Qualitäten, einen Meilenstein, bedeutete dieser Film doch den Beginn einer mehrere Jahre dauernden Präsenz afroamerikanischer Filmemacher in Hollywood.

Der schwarze Filmhistoriker James Murray formulierte damals drei Ziele für das schwarze Kino: Die verzerrte Sicht der Weissen sollte korrigiert und die schwarze Realität auf der Leinwand wiedergespiegelt werden. Und als dritter Punkt propagierte Murray für schwarze Filmemacher die Aufgabe, mit ihren Filmen zu einem positiven schwarzen Image beizutragen. Die Geburt des schwarzen Films in den spä-



Spike Lee: der Pionier, der den Weg nach Westen ebnete



Mario Van Peebles: der Erfolgreiche, dessen Film «New Jack City» schon mehr als 50 Millionen Dollar einspielte

ten sechziger und frühen siebziger Jahren – mit Schwarzen vor und hinter der Kamera – war, was oft vergessen oder verdrängt wird, einer der Hauptgründe für die Wiedergeburt Hollywoods zwischen 1968 und 1972. Das von der Konkurrenz des Fernsehens in die Defensive gedrängte Hollywood konsolidierte sich nicht zuletzt dank der sogenannten «blaxploitation-movies», die den gängigen Mustern und Genres des weissen Action-Films folgten, weisse durch schwarze Schauspieler ersetzen und die Stereotype einfach umkehrten. Schwarze durften nun als smarte Drogenhändler («SuperFly») oder – auf der anderen Seite des Gesetzes – als mit allen Wassern des urbanen Lebenskampfes gewaschene Privatdetektive (Gordon Parks «Shaft»-Reihe) frisch erworbenes Selbstbewusstsein demonstrieren.

Nach dem Boom in der ersten Hälfte der siebziger Jahre blieben Schwarze – vorwiegend als Schauspieler – ein wichtiger Faktor im amerikanischen Filmbusiness. Der Niedergang des schwarzen Films um 1975 hatte hauptsächlich zwei Gründe. Einerseits ersetzen die sogenannten «Bastard»-Filme, von Weissen produzierte und inszenierte Filme mit schwarzen Schauspielern und schwarzer Handlung, diejenigen schwarzer Filmemacher und begannen das Publikum

bald ihrer Vorhersehbarkeit wegen zu langweilen, andererseits warb das Fernsehen viele schwarze Schauspieler und Regisseure ab. Erinnerung sei an den überwältigenden Erfolg der Serie «Roots» nach dem gleichnamigen Roman von Alex Haley.

Das Dilemma von 1975 wird auch für die junge Generation schwarzer Filmemacher von brennender Aktualität bleiben: Wie können die amerikanischen Schwarzen einen angemessenen Beitrag zum kulturellen Leben des Landes leisten, ohne dabei ihre Eigenständigkeit zu verlieren? Dieser Zwiespalt ist für die Schwarzen in den Vereinigten Staaten seit dem Ende des Bürgerkrieges bezeichnend. Auch im Filmgeschäft ist das Spannungsfeld zwischen Integration (in das von Hollywood dominierte Filmbusiness) und Separation (in Form von unabhängigen Produktions- und Distributionskanälen) aktueller denn je.

Die Gefahr: das «kinematographische Ghetto»

Die grosse Resonanz, welche die Filme von Spike Lee und anderen schwarzen Filmemachern in den USA erfahren, wird in nächster Zukunft wohl vom Wunsch (eines weissen Publikums) nach noch sensationelleren Ghetto-Enthüllungen verstärkt.

Jetzt, wo die jungen Filmemacher mit ihren Erstlingen gezeigt haben, dass sie die gelebten und erlebten Geschichten publikumswirksam auf die Leinwand bringen können, sehen sie sich vor die Aufgabe gestellt, Geschichten zu finden, die sich nicht mehr (nur) damit begnügen, von der tristen Realität in der «black community» schonungslos und mit dokumentarischer Genauigkeit Zeugnis abzulegen. Verharren die schwarzen Filmemacher aber in diesem «kinematographischen Ghetto» (Mario van Peebles), laufen sie Gefahr, sich zu repetieren. Mario van Peebles verweist auf italoamerikanische Regisseure: «Francis Coppola ist ein Italo-Amerikaner, aber ein Blick auf seine Filme zeigt, dass er in der Lage ist, unterschiedlichste Geschichten zu erzählen. Es ist auch für schwarze Filmemacher wichtig, nicht bei Filmen über die eigene Kultur oder Ethnizität stehenzubleiben.»

Der Filmhistoriker Donald Bogle hält es für möglich, dass der von Hollywood geschickt instrumentalisierte Energieschub schwarzer Filmemacher um 1970 eine Generation später seine Wiederholung erleben wird. Andererseits sieht Bogle auch die Möglichkeit, dass sich dieses Muster nicht zwangsläufig zu wiederholen braucht. Vorausgesetzt, die afroamerikanischen Filmemacher sind über einen längeren Zeitraum in der Lage, ihre spezielle Vision in Filme umzusetzen. Bogle formuliert ein hohes Ziel: Wenn es den afroamerikanischen Filmemachern in Zukunft gelingt, diese Sackgasse der Formula-Filme zu

Backdraft (Männer, die durchs Feuer gehen)

91/205

Regie: Ron Howard; Buch: Gregory Widen; Kamera: Mikael Salomon; Schnitt: Daniel Hanley, Michael Hill; Musik: Hans Zimmer; Darsteller: Kurt Russell, William Baldwin, Robert De Niro, Donald Sutherland, Jennifer Jason Leigh, Scott Glenn, Rebecca deMornay u. a.; Produktion: USA 1990, Richard B. Lewis, Pen Densham, John Watson für Universal, 135 Min.; Verleih: UIP, Zürich.

Ein tragischer Actionfilm, der vor allem durch seine Ideologien und Theorien über Feuer und Feuerwehrarbeit zu fesseln vermag. Die Story um die Auseinandersetzung eines ungleichen Feuerwehr-Brüderpaares erhält ihren (visuellen) Reiz durch die tatsächlich einen Grossteil der Filmzeit in Flammen stehende Leinwand. Da sich Regisseur Howard um grosse Wirklichkeitsnähe bemüht und auch vor schrecklichen Aufnahmen nicht zurückscheut, ist «Backdraft» empfindlichen Gemütern eher abzuraten. - Ab etwa 14.

→ 17/91

J Männer, die durchs Feuer gehen**Dancing Machine**

91/206

Regie: Gilles Behat; Buch: Paul-Loup Sulitzer, Loup Durand, Jean-Marc Cerrone; Kamera: José-Luis Alcaine; Musik: Marc Cerrone; Darsteller: Alain Delon, Claude Brasseur, Patrick Dupond, Tonya Kinzinger, Marina Saura, Consuelo de Haviland u. a.; Produktion: Frankreich/Spanien 1991, Daniel Champagnon, Alain Delon für Cité Films/Films 7/N.A.C./TF1/Intervisa/Jet Films, 105 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Nach dem seriösen Auftritt in Godards «Nouvelle Vague» kehrt Delon wieder ins traditionelle Rollenfach zurück. Im Krimi «Dancing Machine» spielt er einen exzentrischen Tanzschulleiter, der am Stock humpelnd eine mysteriöse Mordaffäre begleitet und am Schluss zeigt, dass er noch immer zu ganz grossen Sprüngen fähig ist. Delon hat den mit plumpen Tricks und trivial chauvinistischen Frauenbildern aufwartenden Film zusammen mit Daniel Champagnon selber produziert und sorgt mit seiner Vorliebe für narzistisch mackerhafte Selbstdarstellungen einmal mehr für unfreiwillige Komik.

E

Duck Tales – The Movie: Treasure of the Lost Lamp

91/207

• (Duck Tales – der Film: Jäger der verlorenen Lampe)

Regie: Bob Hathcock; Buch: Alan Burnett; Schnitt: Charles King; Musik: David Newman; Produktion: USA/England/Frankreich 1990, Walt Disney Animation; 75 Min.; Verleih: Warner Bros., Kilchberg.

Onkel Dagobert und seine Neffen in den Fusstapfen von Indiana Jones: Was der Filmtitel an Erwartungen weckt – eine rasante witzige Parodie auf Steven Spielbergs Serial – entpuppt sich als eine zwar zitatreiche, aber eher blasse, leidlich amüsante und tricktechnisch – trotz Computertechnologie – eher konventionelle Umsetzung von Motiven aus der Spielbergschen Abenteuer-Trilogie, aus Aladin und die Wunderlampe und dem «Ring»-Epos von J. R. Tolkien. Unverhohlenen Spass bereitet das aus einer Fernsehserie entwickelte Filmchen eigentlich nur mit zwei schnoddrigen Nebenfiguren.

E

• Duck Tales – der Film: Jäger der verlorenen Lampe

Eve of Destruction (Eve 8 – Ausser Kontrolle)

91/208

Regie: Duncan Gibbins; Buch: D. Gibbins, Yale Udoff; Kamera: Alan Hume; Schnitt: Caroline Biggerstaff; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Gregory Hines, Renée Soutendijk, Michael Greene, Kurt Fuller, Kevin McCarthy u. a.; Produktion: USA 1990, 100 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Einmal mehr entwickeln die Amerikaner eine Kampfmaschine besonderer Art: Einen atomgeladenen Kampfroboter, der wie das Ebenbild seiner Erfinder aussieht. Natürlich wird das Projekt vor der Öffentlichkeit geheimgehalten, doch es geschieht, was geschehen muss: «Eve 8» gerät ausser Kontrolle und bedroht seine Heimat, anstatt sie zu beschützen. Der Science-fiction-Thriller ist äusserst brutal und schwachsinnig, das Thema wirkt abgeklatscht und langweilig. Ausser von den lauten Geräuscheffekten verursachtes Ohrenpfeifen bleibt nicht viel zurück.

E

• Eve 8 – Ausser Kontrolle

ZOOM Nummer
15–16**7. August 1991**

«Filmlerater»-

Kurzbesprechungen**51. Jahrgang**Unveränderter
Nachdruck
nur mit Quellen-
angabe ZOOM
gestattet.K = für Kinder
ab etwa 6J = für Jugendliche
ab etwa 12

E = für Erwachsene

★ sehenswert

★★ empfehlenswert

AGENDA

FILME AM BILDSCHIRM

Sonntag, 11. August

Summer Madness/Summertime

(Traum meines Lebens)

Regie: David Lean (England 1955), mit Katharine Hepburn, Rossano Brazzi, Isa Miranda. - Romantisch-sommerliche Liebesromanze einer alternden alleinstehenden Amerikanerin in Venedig nach dem Bühnenstück «The Time of the Cuckoo» von Arthur Laurent. Heitere Gegenüberstellung der amerikanischen Lebensform mit dem mediterranen Lebensstil. (22.25-23.45, TV DRS)

Mittwoch, 14. August

Dance With a Stranger (Geliebt bis in den Tod)

Regie: Mike Newell (England 1984), mit Miranda Richardson, Rupert Everett, Ian Holm. - Der Film beruht auf dem authentischen Fall der Londoner Nachtclub-Managerin Ruth Ellis, die einen Mord aus Eifersucht beging und von der britischen Justiz als letzte Frau hingerichtet worden ist. (22.45-0.25, 3SAT) → ZOOM 17/85

Freitag, 16. August

The Year of the Bodyguard

(Das Jahr der Leibwache)

Regie: Noel Burch (England 1982/83), mit Jeanne Doree, Judith Lowe. - Nach zehnjährigem Kampf gründete 1913 die Hauptorganisation der Suffragetten eine weibliche Leibwache zum Schutz ihrer Führerin Emmeline Pankhurst, um ihre Verhaftung zu verhindern. (22.55-23.50, 3SAT)

The Impersonation (Die Verleugnung)

Regie: Noel Burch (England 1983/84), mit David Barry, Gillian Martell. - Schüler einer Filmhochschule recherchieren über einen naiven Maler, der sich nie zeigt. In seinem Filmessay setzt sich Noel Burch mit Professionalität, Naivität und der Lüge im Kunstbetrieb auseinander. (23.50-0.45, 3SAT)

Sans toit ni loi (Vogelfrei)

Regie: Agnès Varda (Frankreich 1985), mit Sandrine Bonnaire, Macha Méril, Stéphane Freiss, Laurence Cortadellas. - Die Geschichte der jungen Vagabundin Mona, die rastlos über winterliche Strassen Südfrankreichs zieht, ihre Abenteuer, ihre Einsamkeit und ihre Begegnungen. (0.00-1.40, ORF 2) → ZOOM 4/86

Donnerstag, 22. August

Milwr Bychan/Boy Soldier

(Soldat ohne Vaterland)

Regie: Karl Francis (Wales, Grossbritannien 1986), mit Richard Lynch, Timothy Lyn, Dylan Davies. - Ein junger Waliser tritt in die britische Armee ein, um der Massenarbeitslosigkeit zu entgehen. Er gilt wegen seiner Herkunft bei seinen Kameraden als «Fremdkörper»; in Belfast eingesetzt, ist er gewöhnlicher britischer Besatzungssoldat. Er hält den Bedrohungen und Anfeindungen nicht stand. (22.25-0.05, 3SAT)

Sonntag, 1. September

Oberstadtgass

Regie: Kurt Früh (Schweiz 1956), mit Schaggi Streuli, Margrit Winter, Jürg Grau. - Nach einer Hörfunkreihe gedreht. Zürcher Quartier-Tragikomödie über den väterlichen Briefträger Jucker, eine scherzende und schimpfende Lokalgrösse. Nach einigen familiären Verwicklungen erhält er das Sorgerecht über einen schwierigen Jungen. Typologie enger Kleinbürgerwelt einer moralisierenden tüchtigen «Schweiz in Hosenträgern». (20.05-21.45, TV DRS)

FERNSEH-TIPS

Montag, 12. August

Rückkehr der Seuchen?

Allein durch Malaria sterben pro Jahr eine Million Kinder; die Aids-Todesopfer haben in den USA 25 000 überschritten. Der Film schildert Strategien

Hudson Hawk

91/209

Regie: Michael Lehmann; Buch: Steven E. Souza und Daniel Waters; Kamera: Dante Spinotti; Schnitt: Chris Lebenzon, Michael Tronick; Musik: Michael Kamen, Robert Kraft; Darsteller: Bruce Willis, Danny Aiello, Andie MacDowell, James Coburn u. a.; Produktion: USA 1991, Joel Silver für Tri-Star Pictures, 98 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Bruce Willis soll als Meisterdieb in Museen Kunstgegenstände zusammenstehlen, in denen die Teile einer von Leonardo da Vinci konstruierten Gold-Maschine verborgen sind. Seine Auftraggeber sind ein obskurer CIA-Agent sowie ein leicht irres Yuppie-Pärchen, das mit jener Maschine Gold herstellen möchte, um damit den Weltmarkt zu überschwemmen und einen Wirtschaftscrash herbeizuführen. Nicht viel Tiefgang, aber ganz unterhaltsame Action-Komödie mit zum Teil gelungenen Gags, vielen parodistischen Elementen und nicht unwitzigen Dialogen.

J

Invasion of the Body Snatchers (Die Dämonischen)

91/210

Regie: Don Siegel; Buch: Daniel Mainwaring nach dem Roman «The Body Snatchers» von Jack Finney; Kamera: Ellsworth Fredericks; Schnitt: Robert S. Eisen; Musik: Carmen Dragon; Darsteller: Kevin McCarthy, Dana Wynter, Larry Gates, King Donovan, Carolyn Jones u. a.; Produktion: USA 1956, Allied Artists, 80 Min.; Verleih: offen.

Aus rätselhaften ausserirdischen Samenkapseln entstehen seelenlose Wesen, die sich im Körper von Menschen bemächtigen, ihre Persönlichkeit verändern und den Keim der Destruktion in sie hineinlegen. Die mit sparsamen Mitteln sorgfältig inszenierte, beklemmende Utopie menschlicher Gestaltwandlung vermeidet vordergründige Horror-effekte und verlässt sich auf die Wirkung geistigen und psychischen Terrors. Zunächst von der Kritik abgelehnt, gilt der vielfach auch politisch (McCarthy-Ära) interpretierte Film heute als Klassiker seines Genres. – Ab etwa 14. → 13–14/91 (S. 31)

J ★★

Die Dämonischen

L. A. Story (Los Angeles, ich liebe dich)

91/211

Regie: Mick Jackson; Buch: Steve Martin; Kamera: Andrew Dunn; Schnitt: Richard A. Harris; Musik: Peter Melnick; Darsteller: Steve Martin, Victori Tennant, Sarah Jessica Parker, Richard E. Grant, Marilu Henner, Susan Forristal u. a.; Produktion: USA 1990, Daniel Melnick/Indieprod./L. A. Films, 95 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

In Los Angeles findet ein schrulliger TV-«Wetterfrosch», der Job und Freundin verliert, nach allerlei Verwicklungen eine neue Liebe und neuen Lebensmut – dank einer elektronischen Autobahn-Signaltafel, die ihn mit den richtigen Tips versorgt. Mit Zitaten aus Shakespeares «Sommernachtstraum» garnierte Liebeserklärung an Los Angeles, wobei die Zeitgeist-Auswüchse seiner Bewohner liebevoll-satirisch aufs Korn genommen werden, was nicht ganz ohne Albernheiten und Schwerfälligkeiten abgeht.

J

Los Angeles, ich liebe dich

Lonely in America

91/212

Regie: Barry Alexander Brown; Buch: Satyajit Joy Palit, Barry Alexander Brown; Kamera: Phil Katzman; Musik: Gregory Arnold; Darsteller: Ranjit Chowdry, Adelaide Miller, Robert Kessler, Melissa Christopher, David Toney, Tirlok Malik u. a.; Produktion: USA 1990, Arista, 96 Min.; Vertrieb: Monopole Pathé Films, Zürich.

Arun ist ein junger Inder, der zum ersten Mal in seinem Leben in die USA kommt, um bei seinem Onkel Max zu arbeiten. Voller Hoffnung und Lebensfreude will er die neu entdeckte Welt erobern, scheitert aber schon bald an seiner Naivität und an den Prinzipien seiner heimatlichen Traditionen. Mit jedem Tag fühlt er sich einsamer, bis er sich endlich der amerikanischen Lebensweise anpasst. «Lonely in America» ist ein liebevoller, amüsanter und feinfühliges Film über die Emanzipation eines jungen Mannes.

J ★

AGENDA

im Kampf gegen Seuchen. (22.30-23.15, ORF 2 zum Thema: «Aids On The Road» von Hugo Rämi und Regula Beck, Freitag, 16. August, 20.15-21.00, ORF 2)

Dienstag, 13. August

«Schaut auf diese Stadt»

Dieser aussergewöhnliche Dokumentarfilm, 1961 von DEFA-Regisseuren produziert, diente der SED-Regierung zur Rechtfertigung des Mauerbaus in Berlin. (19.30-20.45, 3SAT; zum Thema: «Berlin: Bernauerstrasse 1-50 oder Als uns die Haustür zugena-gelt wurde», 20.45-22.00, 3SAT; «Die Mauer», zum 30. Jahrestag des Mauerbaus, 22.25-23.30, 3SAT; «The Wall», Rockspektakel von Roger Waters, 23.30-1.30, 3SAT)

Donnerstag, 15. August

Lindenstrasse Ost

«Wie das Leben in den neuen Bundesländern so spielt»; Reportage von Erich Schütz. – Es handelt sich um die Lindenstrasse in Zittau: Alltagsgeschichten nach der «Wende» und die Zukunftsängste, Vergangenheitsbewältigung und Gegenwartsmisere der «Ossis». Ein reales Gegenbild zur Lindenstrasse West. (20.15-20.59, ARD)

Drogenschmugglerinnen

Immer erfinderischer werden die Drogenhändler, wenn es um neue Schmuggelwege geht. Der Dokumentarfilm berichtet von südamerikanischen Frauen, die aus Existenznot zum Drogentransport angeheuert worden sind und im Schweizer Frauengefängnis Hindelbank ihre Strafe verbüssen müssen. (22.10-22.55, TV DRS; Zweitsendung: Montag, 19. August, 14.50)

Donnerstag, 22. August

Zum Abschluss freigegeben

«Strassenkinder in Guatemala». – Bruce Harris arbeitet für die Organisation «Covenant House», die sich um verwahrloste Kinder kümmert. Er berichtet vom Kampf für die Kinder gegen die Behörden und Polizei. «Todesschwadronen» und Polizei jagen die Kinder wie Freiwild. Sie werden gefoltert und zu To-

de gequält. (22.20-23.15, TV DRS; Zweitsendung: Mittwoch, 28. August, 15.00)

Sonntag, 25. August

Horizonte: Der verschwiegene Gottesstaat

Einblicke in den Orden der Malteser-Ritter, die seit Jahrhunderten zu einer verschwiegene, eingeschwo-renen Gemeinde strenggläubiger Katholiken gehören. (10.15-11.00, TV DRS)

Donnerstag, 29. August

Isenthal – am Weg der Schweiz?

Einige Isenthaler Kinder standen 1980 im Mittelpunkt eines Dokumentarfilms. Die Studie über die Kinder des Bergdorfs wurde 10 Jahre später fortge-setzt: Wie hat ihre Herkunft ihr weiteres Leben be-influsst, wie finden sie sich in der «modernen Welt» zurecht? (22.20-23.10, TV DRS; Zweitsendung: Samstag, 31. August, 15.10)

FILM UND MEDIEN

Sonntag, 11. August

Salut für David Lean

Hommage des American Filminstituts an den briti-schen Regisseur David Lean, der im April 1991 im Alter von 83 Jahren starb. Er hatte das Projekt einer Roman-Verfilmung «Nostromo» von Joseph Conrad in Arbeit. Der in den Adel erhobene Grandseigneur des Kinos hinterliess Grossfilme wie «Lawrence of Arabia», «The Bridge on the River Kwai» und «Passa-ge to India». Er war Spezialist für die Umsetzung von Literatur in monumentale Leinwand-Epen. (22.25-23.45, TV DRS)

Samstag, 17. August

SEISMO zeigt: Sweet Dreams

«Das schnelle Geschäft mit der Pop-Musik». – Be-richt über die Strukturen, Mittel und Methoden der Popmusik-Branche in den Medien und ihre Vermark-tungsstrategien. (18.00-18.45, TV DRS)

Lucky Luke

91/213

Regie: Terence Hill; Buch: Lori Hill, in freier Anlehnung an die Comics von Morris & Goscinny; Kamera: Carlo Tafani, Franco Transunto; Musik: Aaron Schröder, David Grover; Darsteller: Terence Hill, Nancy Morgan, Ron Carey, Fritz Sperberg, Bo Cray u. a.; Produktion: USA/Italien 1990, Paloma Films/Reteitalia, 95 Minuten; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Der aufrechte Western-Held Lucky Luke befreit eine kleine Stadt vom Gesindel und schützt sie gegen die Intrigen der berüchtigten Dalton-Brüder. Nach gelungenen Slapstick-Spawestern wie «My Name Is Nobody» (Tonino Valerii, 1973) scheint Terence Hill ein idealer Darsteller des Comic-Helden Lucky Luke zu sein. Aber der von ihm inszenierte Film «Lucky Luke» ist eine herbe Enttäuschung. Profillose Figuren und eine schlappe Handlung, die in höchst unterschiedlich amüsante Episoden und Episöden zerfällt, machen den Film zu einer langatmigen und wenig begeisternden Westernkomödie. – Ab etwa 10.

K

Mannequin on the Move (Mannequin 2: Der Zauber geht weiter) 91/214

Regie: Stewart Raffill; Buch: Edward Rugoff, David Isaacs u. a.; Kamera: Larry Pizer; Schnitt: John Rosenberg; Musik: David McHugh; Darsteller: Kristy Swanson, William Ragsdale, Terry Kiser, Stuart Pankin, Meshach Taylor u. a.; Produktion: USA 1990, Edward Rugoff für Rank Organisation/Gladden Entertainment, 95 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Eine von einer eifersüchtigen Königin für tausend Jahre in eine Puppe verwandelte Bauerntochter aus dem Mittelalter fristet ihr Dasein als Touristenattraktion in einem europäischen Fürstentum, bis sie im Rahmen einer Ausstellung in einem amerikanischen Warenhaus von einem jungen Angestellten ins Leben geküsst wird. Weder gelingt es dem Film, aus der Konfrontation von mittelalterlicher Herkunft und moderner (Un-)Kultur typisch amerikanischer Prägung Witz und Spannung zu ziehen, noch vermag er, routiniert aber lieblos abgedreht, die märchenhaften und phantastischen Seiten des Stoffes zum Leben zu erwecken.

J

Mannequin on the Move

The Miracle

91/215

Regie: Neil Jordan; Regie und Buch: N. Jordan; Kamera: Philippe Rousselot; Schnitt: Joke van Wijk; Musik: Anne Dudley; Darsteller: Beverly D'Angelo, Donal McCann, Niall Byrne, Lorraine Pilkington u. a.; Produktion: Irland 1990, Stephen Woolley, Redmond Morris; Verleih: Alexander Film, Zürich.

Der irische Senkrechtstarter in Sachen Film, Neil Jordan, kehrt nach der Hollywood-Grossproduktion «We're No Angels» in die Heimat und zum Autorenfilm zurück. Sehr locker verpflichtet er eigenen Jugenderinnerungen mit der Geschichte einer inzestuösen Mutter-Sohn-Liebe. In einem provinziellen Badeörtchen an der irischen Küste verliebt sich der mutterlos aufgewachsene Jimmy in eine fremde Schönheit, die sich zuletzt als seine Mutter zu erkennen gibt. Ohne der Story den Tiefgang einer griechischen Tragödie oder eines freudschen Psychodramas zuzumuten, erzählt Jordan äusserst gekonnt, mit Sinn für das Menschliche in alltäglichen und nicht-alltäglichen Begegnungen, durchaus auch mit Humor, doch niemals oberflächlich.

→ 5/91 (S. 17); 15–16/91

J ★

Niklaus & Sammy

91/216

Regie: Alain Bloch; Buch: Efremer Camerin; Kamera: Claude Egger; Musik: Patrick Moraz; Darsteller: Emil Steinberger, Jean-Luc Bideau, Clémentine Celarie, Cleo Kretschmer u. a.; Produktion: Schweiz/Frankreich/BRD 1991, Slotint-TSR/MOD/Avista, 95 Min.; Verleih: Elite-Film, Zürich.

Ein Deutschschweizer und ein Westschweizer Lastwagenfahrer balzen an der Sprachgrenze um die gleiche Kellnerin, die sich jedoch für keinen von beiden entscheiden kann. Denn mit ihren völlig verschiedenen Charakteren sind ihr beide gleich lieb. Welche schöne Botschaft über den «Röschtigraben» hinweg zur 700-Jahr-Feier, die aber so klischeehaft-unbedarft daherkommt, dass einem der Glaube daran völlig abhanden kommt. Da sich Alain Bloch als ebenso oberflächlicher Regisseur wie schlechter Schauspielerehrer erweist, kommen auch die Fans von Emil Steinberger und Jean-Luc Bideau nicht auf ihre Rechnung.

J

AGENDA

Dienstag, 20. August

Wilder Westen – Ferner Osten

«Kino zwischen Asien und Amerika». – Auf Hawaii, der Drehscheibe pazifischer Kulturen, fand 1990 zum zehnten Mal ein Filmfestival aus den Pazifikstaaten statt unter dem Motto: «When Strangers Meet» – «Wenn Fremde einander begegnen». In dem Filmforum-Beitrag von Herbert Krill wird die transpazifische Filmszene ausgeleuchtet. (22.10–22.55, ZDF)

Samstag, 24. August

Ganz schön agfrässe

«Vom Traum, selber Filme zu machen». – Regula Bochsler unterhält sich mit Schülern, die grössere Filme produziert haben, und mit Anka Schmid und Samir, deren Filme in Solothurn ausgezeichnet worden sind. (18.00–18.45, TVDRS)

19.–23. August, Schwerte

Der Dekalog – Wegweisung der Freiheit

Ausgehend von den Perspektiven des Filmzyklus «Dekalog» von Krzysztof Kieslowski möchten diese Tage Gelegenheit bieten, die Zehn Gebote erneut zu lesen und neu zu bedenken. – Katholische Akademie Schwerte, Bergerhofweg 24, D-5840 Schwerte, Tel. 0049 2304/47 70.

21. August–1. September, Basel

Welt in Basel

Eingebettet in eine ganze Reihe von Veranstaltungen ein Zyklus mit Filmen aus vier Kontinenten sowie ein Filmprogramm für Kindern und Jugendliche. – Welt in Basel, St. Johannis-Vorstadt 19, 4056 Basel, Tel. 061/261 09 31, Fax 061/261 09 66.

30./31. August und 23.–28. September, Boswil

Der «Beat» einer Szene

Workshop für professionelle Filmemacherinnen und -macher unter der Leitung von Xavier Koller. – Focal, Rue St-Laurent 33, 1003 Lausanne, Tel. 041/47 36 36.

3.–13. September, Frankfurt am Main

Internationales Kinderfilmfestival

Bereits zum 17. Mal findet das Festival statt, auch dieses Jahr mit einem Wettbewerb für die Formate 35 mm und 16 mm. – Deutsches Filmmuseum, Schaumainkai 41, D-6000 Frankfurt am Main, Tel. 0049 69/21 23 33 69.

6. und 7. September, Morschach

Gottesrede und Medien

Gemeinsamer Studientag des katholischen und des evangelischen Mediendienstes, der Anstoss geben möchte, über den Platz, die Bedeutung und die Formen religiöser Medienproduktionen in unserer (europäischen) Kultur nachzudenken. – Katholischer Mediendienst, Bedürstr. 76, 8002 Zürich, Tel. 01/202 01 31.

VERANSTALTUNGEN

14.–17. August, Bludenz

Alpinale

Professionelle und nicht-professionelle Filmemacherinnen und -macher aus den europäischen Alpenländern präsentieren im internationalen Wettbewerb Kurz- und Spielfilme der Formate 35 mm und 16 mm. – Alpinale Bludenz, Postfach 158, A-6700 Bludenz, Tel. 0043 5552/633 02.

15.–18. August, Weiterstadt

15. Open-Air-Filmfest

Spiel-, Dokumentar-, Zeichentrick- und Experimentalfilme bis zehn Minuten Länge. – Arbeitsgruppe Kommunales Kino, c/o J. Pollitt, Bahnhofstr. 70, D-6108 Weiterstadt, Tel. 0049 6150/121 85.

On peut toujours rêver

91/217

Regie: Pierre Richard; Buch: P. Richard, Olivier Dazat; Kamera: François Lartigue; Schnitt: Youcef Tobni; Musik: Alain Wisniak; Darsteller: Pierre Richard, Smain, Edith Scob, Geraldine Bourgue, Pierre Palmade, Marc Betton, Jacques Seiler, u. a.; Produktion: F 1991, Fideline Films, Film par Film, Renn, Orly Films, Films A2, 93 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Viel Komödie um nichts: Pierre Richard mimt einen stinkreichen, sentimentalen Direktor, der, anstatt sich um einen drohenden Bestechungsskandal, streikende Arbeiter und eine verzweifelte Familie zu kümmern, in der Begegnung mit dem jungen Araber Rachid Merzahoui (Smain) das Lächeln wiederzufinden hofft. Trotz einer ganzen Menge Situationskomik, sympathischer Schauspielerei der beiden Hauptdarsteller und charmanten Dialogen vermag der Film nur streckenweise über das Durchhängen seiner Story hinwegzutäuschen. - Ab etwa 14.

J

Omen IV – The Awakening (Omen IV – Das Erwachen)

91/218

Regie: John Montesi, Dominik Othenin-Girard; Buch: Brian Taggart; Kamera: Martin Fuhrer; Schnitt: Frank Irvine; Musik: Robert Randles; Darsteller: Faye Grant, Michael Woods, Medison Mason, Jim Byrnes u. a.; Produktion: USA 1991, Harvey Berhard, 95 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Gene und Karen York präsentieren das amerikanische Traumpaar schlechthin: beide sehen gut aus, sind erfolgreiche Anwälte mit Aufstiegschancen und können sich jeden Wunsch erfüllen. Leider bekommen sie keine eigenen Kinder und entschliessen sich daher, ein Baby zu adoptieren. Delia heisst das neue Familienmitglied, um das sich eine Reihe von mysteriösen Todesfällen abzuzeichnen beginnt. Die Ursache ist schnell gefunden, denn Delia ist niemand anders als Demians Tochter - Enkelin des Teufels. Vieles in diesem vierten «Omen»-Film wirkt wie ein Potpourri aus den Teilen eins bis drei. Neu an der «Omen»-Geschichte ist nur, dass im Zeitalter der Emanzipation auch Frauen zum Zug kommen. → 15-16/91

E

Omen IV – Das Erwachen

Robin Hood – Prince of Thieves

91/219

Regie: Kevin Reynolds; Buch: Pen Densham, John Watson; Kamera: Douglas Milsome; Musik: Michael Kamen; Schnitt: Peter Boyle; Darsteller: Kevin Costner, Morgan Freeman, Christian Slater, Alan Rickman, Mary Elizabeth Mastrantonio u. a.; Produktion: USA 1991, Morgan Creek, 142 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Als Robin Hood mit seinem arabischen Freund Azeen im späten zwölften Jahrhundert von einem Kreuzzug zurückkehrt, findet er seine heimische Burg zerstört und seinen Vater von Schergen des Sheriffs von Nottingham getötet. Er flieht in die umliegenden Wälder und wird Führer im Aufstand der Armen und Gejagten gegen den Sheriff. Durch einen ausgeklügelten Plan gelingt es ihm, seine Geliebte Marian im letzten Moment aus den Händen des Sheriffs zu befreien. Diese Verfilmung der Robin-Hood-Saga orientiert sich an klassischen Vorbildern, bringt jedoch einige beachtliche Nuancen und viel Spannung in einem guten Abenteuerfilm. → 15-16/91

J ★

Tage des Zweifels

91/220

Regie und Buch: Bernhard Giger; Kamera: Martin Fuhrer; Schnitt: Regina Bärtschi; Musik: Züri West; Darsteller: Silvia Jost, Paul Born, Jürgen Brügger, Andreas Loeffel, Dieter Stoll, Sonja Gertsch u. a.; Produktion: Schweiz 1991, Limbo Film, Schweizer Fernsehen, Teleclub; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Die Berner Hausfrau Eva Balmer übernimmt das Amt einer Laienrichterin in einem Mordprozess. Im Verlauf des Verfahrens stellt sie Ungereimtheiten fest und entschliesst sich zur Eingabe einer Beschwerde an den grossen Rat. Gigers Film orientiert sich frei am «Fall Zwahlen» und an der Figur der Geschworenen Vreni Sala, die mit anderen zusammen erwirkt hat, dass der des Mordes an seiner Ehefrau Angeklagte und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Bruno Zwahlen wieder auf freien Fuss gesetzt und ein neuer Prozess anberaumt wurde. Giger verzichtet auf eine sensationshascherische Ausweidung des Falls und konzentriert sich in beeindruckender Manier auf die Charakterisierung der Eva Balmer, deren familiäres und sozialpolitisches Umfeld und ihre Befindlichkeit zwischen Pflichtbewusstsein, ethischer Verantwortung und der Suche nach einer neuen emanzipatorischen Identität. → 12/91 (S. 27), 15-16/91

J ★

AGENDA

IM VERLEIH: HEIMAT

Ex Voto

Erich Langjahr, Schweiz 1986, Dokumentarfilm, farbig, Magnetton, Originalversion mit deutschem Kommentar, 110 Min., 16 mm, Fr. 180.-.

Mit «Ex Voto» löst Erich Langjahr das Gelübde ein, die Landschaft seiner Jugend zu filmen. Über Jahre hinweg hat er die historische Zuger Landschaft rund um den Gubel mit ihrem Frauenkloster, den Bauern und den Zerstörungen durch Kiesabbau und Zersiedelung beobachtet und zu einem faszinierenden, sowohl poetischen als auch provokativen Filmessay verdichtet. Dieses dokumentiert einen vielschichtigen Prozess der Auseinandersetzung mit dem Thema «Heimat», einem Begriff, der Geborgenheit und Sicherheit bedeutet, aber auch Änderungen erfährt und zur Herausforderung für die eigene Identitätsfindung wird. Ab 15 Jahren.

Gottliebs Heimat

Bruno Moll, Schweiz 1978; Dokumentarfilm, schwarzweiss und farbig, Magnetton, Mundart gesprochen, 52 Min., 16 mm, Fr. 50.-.

Der 90jährige Gottlieb Hoser erzählt seine Geschichte: Da er seinen Traumberuf Landwirt in der Schweiz nicht verwirklichen konnte, wanderte er mit 20 Jahren in die USA aus. Dank seiner Tüchtigkeit und etwas Glück konnte er sich 58jährig zur Ruhe setzen, seinen drei Söhnen je eine Farm überlassend. 1946 besuchte er zum erstenmal mit seiner Frau die Schweiz. Nach dem Tod seiner Frau kam Gottlieb erneut in die Schweiz. Dort traf er seine Jugendfreundin, die ihm nach Amerika folgte. Doch als der auch schon über 80jährige Frau das Heimweh unerträglich wurde, zogen die beiden zurück nach Obergösgen. Kurz nach seinem 90. Geburtstag, den Gottlieb in der Schweiz feierte, starb er in den USA. Ab 16 Jahren.

Schwarze Frauen in der weissen Schweiz

Hans Schmidt, Schweiz 1988; Dokumentarfilm, farbig, Mundart gesprochen, 50 Min., Video VHS, Fr. 30.-.

Drei schwarze Schweizerinnen, die ihr Anderssein sehr unterschiedlich erleben, kommen zu Wort. Allen gemeinsam ist, dass sie ohne den Elternteil, der

ihnen die schwarze Hautfarbe gegeben hat, aufgewachsen sind. Ein wichtiger Teil des Films ist dem Bedürfnis der drei Frauen gewidmet, ihre afrikanische Herkunft kennenzulernen und ihre Identifikation zu entdecken. Ab 15 Jahren.

Spanien: sonniges Rentner-Paradies

Fernsehen DRS, Schweiz 1986; Dokumentarfilm, farbig, Mundart gesprochen, 45 Min., Video VHS, Fr. 16.-.

Eva Mezger und Gustav Rady besuchten mit einer Filmequipe Schweizer, die ihren Lebensabend in Spanien verbringen, und gehen der Frage nach: «Kann man alte Bäume noch verpflanzen?» Was mit 65 Jahren noch problemlos ist, kann mit 85 grosse Schwierigkeiten bereiten. Schweizer, die den Traum vom Süden in ihrem Alter wahrgemacht haben, erzählen, wie sie sich in der Wirklichkeit zurechtfinden.

Die Sendung möchte Zuschauern, die erwägen, im Alter dem rauen Klima der Schweiz zu entfliehen, ans Herz legen, nicht alle Brücken hinter sich abzubauen. Ab 15 Jahren.

Oh, wie schön ist Panama

Uwe Jeske, BRD 1979; Zeichentrickfilm, farbig, Lichtton, deutsch gesprochen, 11 Min., 16 mm, Fr. 25.-.

Ein kleiner Bär und ein kleiner Tiger leben an einem Fluss. Eines Tages wird eine Bananenkiste mit der Aufschrift «Panama» angetrieben. Da die Kiste so gut riecht, wird Panama zum Land ihrer Träume. Bär und Tiger brechen auf, um es zu suchen. Unterwegs treffen sie viele andere Tiere und lernen neue Dinge kennen. Da sie immer linksherum gehen, kommen sie schliesslich wieder bei ihrem alten Haus an und glauben, nun in Panama zu sein, weil es so schön ist. Ab 7 Jahren.



SELECTA/ZOOM
Film- und Video-Verleih

Jungstrasse 9, 8050 Zürich, Tel. 01/3020201, Fax 01/3028205

vermeiden und eine neue Filmsprache zu finden, ähnlich wie das schwarze Musiker im Jazz getan haben, dann haben sie die Chance, den amerikanischen Film nachhaltig zu beeinflussen.»

«Schwarze Welle» des Afrozentrismus?

Zufall oder nicht: Der Aufschwung des schwarzen Films in den USA fällt zusammen mit einem von schwarzen Historikern und Intellektuellen propagierten Abbau von eurozentrischen Geschichtsmythen im Unterricht. Der multikulturelle Kreuzzug an amerikanischen Universitäten findet im Afrozentrismus momentan seinen Höhepunkt.

Die Frage wird von Verfechtern des Multikulturalismus aufgeworfen, warum sich schwarze Studenten mit den Geistesriesen der abendländischen Geschichte von Plato bis Shakespeare herumschlagen müssten? Anstelle der Beschäftigung mit den DWEM (Dead White European Men) werden mehr Kurse und Studiengänge zur Geschichte und Kultur der Afroamerikaner gefordert. Einige renommierte Universitäten wie Stanford oder Berkley haben ihre Lehrpläne in Geschichte und Sozialwissenschaften bereits angepasst und bieten auch Kurse zur Geschichte und Kultur der jeweiligen Minoritäten in den USA an.

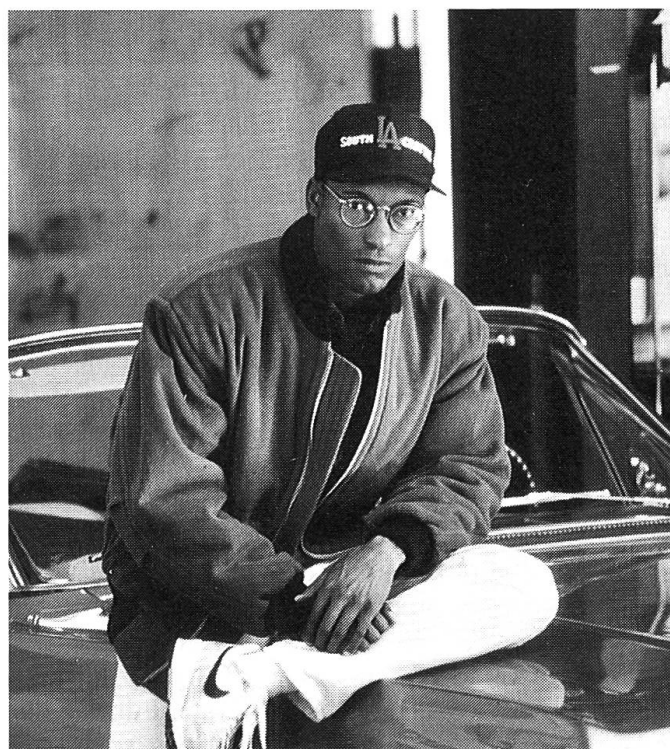
Im US-Geschichtsunterricht zeichnet sich ein Paradigmenwechsel ab. Amerikanische Geschichte wird immer mehr im Kontext von Unterdrückern (europäischer Herkunft) und Unterdrückten (Schwarze, Indianer, Chinesen usw.) an Schulen gelehrt. Die rassische und ethnische Vielfalt wird hervorgehoben; jede der Kulturen verdiene es – so die Befürworter eines «multikulturellen» Geschichtsunterrichts –, Gegenstand von Forschung und Lehre zu sein. Der Afrozentrismus stellt innerhalb der multikulturellen Bewegung einen besonderen Kult dar. Exponenten des Afrozentrismus behaupten etwa, Kleopatra und damit die ganze ägyptische Hochkultur seien schwarz gewesen. Kritiker dieser «regressiven Orthodoxien» werten den Multikulturalismus und insbesondere dessen aggressivste Spielart, den Afrozentrismus als Frontalangriff gegen das uramerikanische Ideal, jeder Immigrant könne sich in den USA eine neue persönliche Identität schaffen und Teil einer Nation werden, die gemeinsamen Werten und Traditionen verpflichtet sei. Die plötzliche und heftige Umarmung schwarzer Filmemacher von Hollywood kann auf dem Hintergrund afrozentristischer Strömungen auch als der Versuch gesehen werden, den multikulturellen Diskurs und dessen Wiederhall in der amerikanischen Gesellschaft auszunutzen und mit kommerziellen Erfolg versprechenden Filmen schwarzer Regisseure zu versorgen.

Doch es gilt die Unterschiede nicht aus den Augen

zu verlieren: Während Kritiker der multikulturellen Bewegung zu Recht einwenden, dass die Ansicht einer ethnischen Gruppe als Gesamtbild hingestellt und die Geschichte missbraucht werde, um das Selbstbewusstsein einer Volksgruppe zu heben, erhalten schwarze Filmemacher die Chance, die verzerrte und einseitige Widerspiegelung der «black community» zumindest ansatzweise zu korrigieren. Der Historiker Arthur Schlesinger nennt den Afrozentrismus im Geschichtsunterricht «eine Flucht aus der amerikanischen Herausforderung, für die mehr Selbstdisziplin, mehr Leistung, stabile Familien und bessere Schulen benötigt würden». Die «schwarze Absonderung» sei keine Lösung. Die Filme der jüngeren schwarzen Regisseure sehen ihre Aufgabe gerade darin, die oft beschworene «amerikanische Herausforderung», in der Reagan-Ära vollends zur Leerformel verkommen, aus der Sicht eines schwarzen Ghetto-Bewohners als hohle Phrase und blanken Zynismus zu entlarven.

Es scheint verlockend, das Spannungsfeld zwischen einem Konzept der «nationalen Einheit», wie es der Mythos des «melting pot» verkörpert, und den multikulturellen Bestrebungen, Geschichte und Leistungen der verschiedenen ethnischen und rassischen Gruppen aufzuwerten, auf das Phänomen des «Black-Cinema»-Boom zu übertragen. Sieht man sich die Biographien einiger Galionsfiguren der «schwarzen Welle» genauer an, wird bald deutlich, dass es einer Verzerrung ihrer Absichten gleichkä-

John Singleton: 23jährig, ein eigenes Drehbuch und sein Leben verfilmt



me, in ihnen hauptsächlich filmende Parteigänger eines polemischen Afrozentrismus zu vermuten.

Frühstarter und Spätzünder

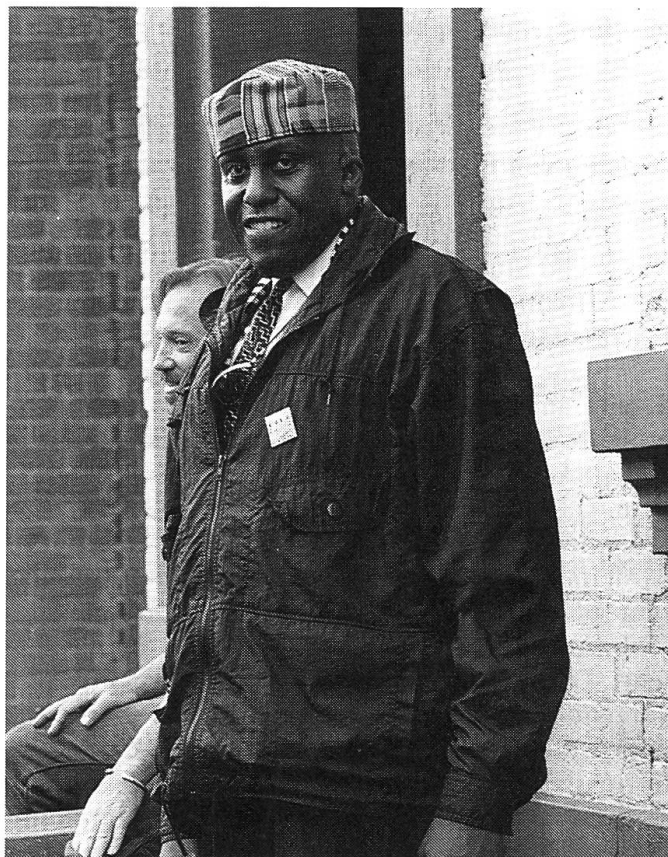
Auch wenn die zornigen jungen Männer von Spike Lee über John Singleton bis zum 19jährigen Wunderkind Matty Rich momentan im Rampenlicht stehen, sind sie nicht die einzigen Aufmerksamkeit verdienenden schwarzen Regisseure. Andere Aspekte des afroamerikanischen Lebens werden in der sozialkritischen Komödie «Livin Large» von Michael Schultz und in Bill Dukes «A Rage in Harlem» vorgeführt. Auch wenn die beiden Filme ein deutliches Schwergewicht auf den Faktor Unterhaltung legen, geizen weder Schultz noch Duke mit kritischen Kommentaren zur Situation der Schwarzen. Bill Duke und Michael Schultz etablierten sich beide Mitte der siebziger Jahre in Hollywood, als schwarze Filme gerade eine kurze Blütezeit erlebten. Bill Duke arbeitet als Schauspieler in Action-Filmen wie «Commando» und «Predator», verdiente sich dann seine Sporen als TV-Regisseur von Serien wie «Miami Vice» und «Hill Street Blues» ab, bevor er, mittlerweile 48 Jahre alt, mit «A Rage in Harlem» sein Début als Filmemacher geben konnte.

Michael Schultz, der heute das «New York City's Negro Ensemble» leitet, liess sich zu Beginn der siebziger Jahre in Kalifornien nieder. Melvin van Peebles' 1971 realisierter «Sweet Sweetback's Badass Song» liess in Schultz den Entschluss reifen, Filmregisseur zu werden. Michael Schultz konnte sich in Hollywood erstaunlich schnell durchsetzen und landete 1976 mit «Car Wash» einen kommerziellen Hit. Zwei erfolgreiche Vehikel für den schwarzen Starkomiker Richard Pryor erlaubten es Schultz 1978, mit einem Budget von 12 Millionen Dollar sein Lieblingsprojekt zu realisieren: «Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band». Die Hommage an die Beatles fiel beim Publikum durch, und Schultz' Karriere war abrupt beendet. Mit «Livin Large» ist Michael Schultz zu einer aktualisierten Form der Komödie zurückgekehrt, die ihm zu Beginn seiner Karriere Anerkennung eingebracht hatte. «Livin Large» erzählt die Geschichte eines schwarzen Jugendlichen aus dem Ghetto, der seine Herkunft verleugnet, um seinen Traum, ein Fernsehjournalist zu werden, verwirklichen zu können.

Lange Wege und Umwege musste auch der heute 47jährige Charles Burnett in Kauf nehmen, um seine intellektuell ambitionierten Filme machen zu können. Nachdem Burnett 1974 seine Ausbildung als Filmemacher an der Universität von Southern California in Los Angeles beendet hatte, blieben die Angebote aus Hollywood aus. Burnetts erster Film, «Killer of Sheep», der den Tagesablauf eines schwarzen

Schlachthofarbeiters dokumentiert, wurde ausser in Kritikerkreisen kaum zur Kenntnis genommen. Er gehört zu den ersten Filmen, die vom Nationalen Filmarchiv in Washington archiviert wurden.

Mit seinem zu Beginn des Jahres herausgekommenen und von der aufstrebenden Samuel Goldwyn Co. produzierten Familienporträt «To Sleep With Anger» hat Burnett die Chance gepackt, sich mit einer verhältnismässig grossen Produktion wieder in Erinnerung zu rufen. «To Sleep With Anger» zeigt die Bemühungen einer schwarzen Familie im Los Angeles



Bill Duke: mit 48 Jahren sein Début als Regisseur

der Gegenwart, das Bedürfnis nach sozialem Aufstieg mit ihren von einer Südstaaten-Vergangenheit geprägten Traditionen in Einklang zu bringen.

Eine ähnlich lange Durststrecke musste der 37jährige Charles Lane mit eiserner Willenskraft und viel Improvisationskunst überstehen. Auch Lane sah nach seinem Abschluss an der New Yorker Filmschule 1980 wenig Möglichkeiten, im Filmgeschäft regelmässig Arbeit zu bekommen. Doch diese Schwierigkeiten hielten ihn nicht davon ab, Filme zu machen. Im Gegenteil: Charles Lane gewann 1976 für seinen Experimentalfilm «A Place In Time» über einen New Yorker Strassenkünstler einen Studenten-Oscar für den besten Kurzfilm. 13 Jahre später gelang ihm als Regisseur und Hauptdarsteller des chaplinesken

Stummfilms «Sidewalk Stories» (ZOOM 10/90) der internationale Durchbruch; in Cannes erhielt er für «Sidewalk Stories» den Preis des Publikums und konnte den Film in zahlreiche Länder - darunter auch die Schweiz - verkaufen.

Ähnlich wie Charles Burnett ist auch Charles Lane mit seinem letzten Film endlich über die Zirkel von kleinen Filmfestivals hinaus bekannt geworden. Charles Lane hat für den Hollywood-Major Disney-Touchstone mit einem 16-Millionen-Dollar-Budget die Komödie «True Identity» realisiert, die Anfang August in den Vereinigten Staaten in die Kinos kommt. «True Identity» setzt wie Michael Schultz' «Livin Large» auf die Karte Unterhaltung: ein ambitionierter schwarzer Jungschauspieler muss sich vorübergehend als Weisser ausgeben, um einem gefährlichen Mafiakönig das Handwerk legen zu können.

Von Wunden und Wunderkindern

Der 19jährige Matty Rich aus Brooklyn, New York, war entschlossen zu kämpfen. Seine Waffe: eine Filmkamera. Rich wollte das tägliche Elend in seiner Nachbarschaft, die Selbstzerstörung durch Drogen,

die Bandenkriege und das Klima der Hoffnungslosigkeit dokumentieren; der tägliche Überlebenskampf als Thema seines ersten Films. Matty Rich ist der jüngste schwarze Filmemacher einer Generation, die - von Spike Lees direkter und respektloser Art des Filmemachens beeinflusst - leidenschaftliche Chroniken des erbarmungslosen Lebens im urbanen Dschungel vorlegt. Vor zwei Jahren fühlte sich Matty Rich bereit für seinen ersten Film. Seit seinem zehnten Lebensjahr hatte er Unmengen von Filmbüchern verschlungen und sich die Grundlagen des Filmemachens im Selbststudium angeeignet.

Mit Hilfe seiner Familie kaufte er sich eine billige Filmausrüstung und wandte sich an eine lokale Radiostation, wo er zu Spenden für sein Filmprojekt aufrief. Der Aktion war Erfolg beschieden, 77 000 Dollar kamen zusammen. Dank der Fürsprache des Regisseurs Jonathan Demme («The Silence of the Lambs») fand Matty Rich einen Verleiher für seinen Film und konnte «Straight out of Brooklyn» am Sundance-Film-Festival für Nachwuchsfilmemacher zeigen. Drei Hollywood-Studios werben zur Zeit um das

Charles Lane: für seinen nächsten Film ein Budget von 16 Millionen



Wunderkind, das kürzlich, trotz Dreharbeiten und zahlreichen öffentlichen Auftritten, seinen High-School-Abschluss gemacht hat.

Auch der 23jährige John Singleton hat eine steile Karriere vorzuweisen. Nach seinem Abschluss an der Filmhochschule von Los Angeles bot ihm Columbia Pictures einen Dreijahresvertrag als Drehbuchautor an. Singleton hatte die Studioverantwortlichen mit seinem Drehbuch «Boyz'N the Hood» über den Alltag schwarzer Jugendlicher in South Central Los Angeles beeindruckt. Singleton weiss, was er beschreibt. Er ist in South Central Los Angeles aufgewachsen. Im Alter von 9 Jahren sieht er «Star Wars» im Kino und entscheidet sich, Filmemacher zu werden. Der Traum, Filme zu realisieren, lässt ihn den Verlockungen von Gangs und Drogen widerstehen. Er befasst sich schon als Teenager intensiv mit dem Drehbuchschreiben und gewinnt an der Filmhochschule zahlreiche Preise für seine Arbeiten. Columbia Pictures überzeugte er, dass er der richtige Mann für die Verfilmung seines eigenen Drehbuchs sei. Er erhielt die Chance und ein Budget von 7 Millionen Dollar. «Boyz'N the Hood» ist wie Matty Richs «Straight out of Brooklyn» ein Stück fiktionalisierter Autobiographie: In Brooklyn und South Central Los Angeles haben sie ihre Kindheit und Jugend verbracht und – weit wichtiger – überlebt. Denn ihre Lebensgeschichten hätten auch ein tödliches Ende nehmen können. Diese Erfahrungen verpflichten. So kann es kaum erstaunen, dass Matty Rich und John Singleton ihre Verantwortung als Filmemacher betonen. Matty Rich war zornig ob der Gewalt und Selbstzerstörung um ihn herum. Mit seinem Film «Straight out of Brooklyn» wollte er den täglichen Kampf ums Überleben festhalten. Und John Singleton meint, angesprochen auf sein Selbstverständnis als Filmemacher: «Wenn du Filme machst, hast du die Verpflichtung, etwas sozial Relevantes zu sagen.»

Die goldene Regel

Ob die «schwarze Welle» mehr als ein der strukturellen Krise Hollywoods geschuldetes Phänomen ist, wird die Zukunft weisen. Wenn sich schwarze Filmemacher, Drehbuchautoren und Produzenten in Hollywood längerfristig etablieren wollen, müssen sie sich auf den Sprung vom Bittsteller zu gleichberechtigten Partnern vorbereiten. Der Regisseur von «New Jack City», Mario van Peebles, erwähnt die «goldene Regel» seines Vaters: Wer das Gold hat, bestimmt die Regeln. Allmählich sei auch in den Chefetagen der Majors ein Lernprozess zu beobachten. Mehr Schwarze in verantwortlichen Positionen ist auch deshalb ein dringendes Gebot, weil die weissen Entscheidungsträger meist kaum über den kulturellen Erfahrungshintergrund verfügen, um Filmprojekte

und Drehbücher von Schwarzen einigermaßen realistisch zu beurteilen. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist zu beobachten, dass jungen, unerfahrenen Regisseuren wie John Singleton eine erstaunlich grosse kreative Kontrolle über ihre Filme eingeräumt wird. Mario van Peebles prophezeit aber einen dornenvollen Weg: Es sei gerade in der Showbranche immer noch schwierig für Schwarze, vom Schauspieler zum Regisseur oder Produzenten zu wechseln. Wenn man zu einem Don King des Boxsports oder Colin Powell der Militärhierarchie avanciere, seien Hass und Missgunst entsprechend gross, weil das auch heute noch traditionell den Weissen vorbehaltene Domänen seien.

Mario van Peebles' gängigen Formula-Filmen verpflichtetes, etwas gar leichtfertig auf Action und eine holzschnittartige Dramaturgie bauendes Crack-Epos «New Jack City» hat mit einem vergleichsweise bescheidenen Produktionsetat von 6 Millionen Dollar bislang über 50 Millionen Dollar in den USA eingespielt.

Trotz des unbestreitbaren Erfolgs seines Films glaubt van Peebles, dass man in Hollywood ein Interesse daran hat, die Erfolge schwarzer Filmemacher nicht besonders hervorzuheben. Gewalttätige Ausschreitungen mit Toten und Verletzten anlässlich von Vorführungen der Filme «New Jack City» und «Boyz'N the Hood» seien von den Medien derart aufgebauscht worden, dass diese Vorfälle für die Studios den willkommenen Anlass abgeben, mit Verweis auf mögliche Gewaltausbrüche in den Kinosälen unliebsame Projekte schwarzer Filmemacher zu vereiteln. Hollywood hat zweifellos ein Interesse an mit zweitklassigen Budgets realisierten erstklassigen Filmen. Pionier Spike Lee, der den Weg nach Westen ebnete, gibt sich allerdings pragmatisch: «Schwarze Filme wird es in Hollywood so lange geben, wie sie gutes Geld einspielen.» In diesem Zusammenhang ist es nicht verwunderlich, dass Spike Lee in fast jedem Interview auf die Notwendigkeit verweist, dass Schwarze auch im Filmbusiness vermehrt als Unternehmer in Erscheinung treten müssten. Mit eigenen Produktionsstrukturen könnte auch der um sich greifenden Befürchtung begegnet werden, Hollywood werde die «schwarze Welle» bald brechen, indem es für schwarze Filme kommerziell höhere Messlatten ansetzt als für weisse Filme. Mark Canton, als Produktionschef von Warner Bros. für den Kassenschlager «New Jack City» verantwortlich, setzt auf Optimismus und will nichts von einer drohenden Wiederholung der Geschichte wissen: «Schwarze Filmemacher haben viel zu sagen. Ich glaube, die Gesellschaft ist heute offener und neugierig auf andere Kulturen.» Schöne Worte, die nichts kosten. Man tut gut daran, sich an die in Hollywood alles bestimmende Farbe zu erinnern: die Farbe des Geldes. ■■■